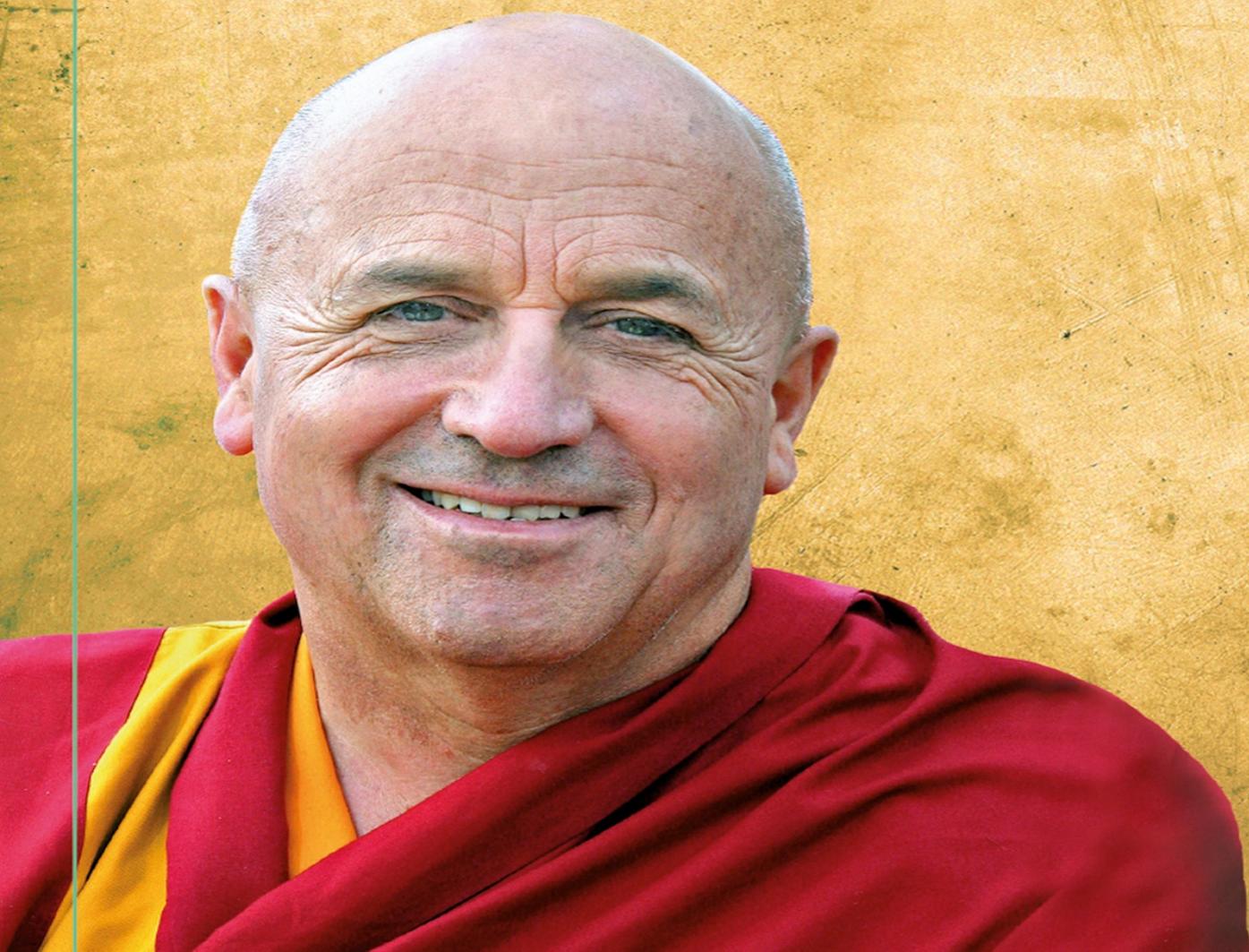


Matthieu Ricard
Plädoyer
FÜR DIE TIERE



Matthieu Ricard
Plädoyer für die Tiere

*Aus dem Französischen
von Gerd Bausch*



nymphenburger

Besuchen Sie uns im Internet unter
www.nymphenburger-verlag.de

© für die Originalausgabe und das eBook:
2015 *nymphenburger* in der
F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München.
Alle Rechte vorbehalten.
Umschlag: atelier-sanna.com, München
Umschlagmotiv: Raphaelle Demandre
Satz und eBook-Produktion:
Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
www.Buch-Werkstatt.de
ISBN 978-3-485-06108-7

Inhalt

Einleitung

Kapitel 1

Eine kurze Geschichte der Beziehungen zwischen Mensch und Tier

Die Veränderung unserer Einstellung gegenüber Tieren

Die Rechtfertigung der Ausbeutung von Tieren: Das Christentum und die westliche Philosophie
Gegenstimmen

Der Standpunkt der östlichen Traditionen

Wie definiert man ein »fühlendes Wesen«?

Buddhismus und Vegetarismus

Die Bewunderung Indiens und der Vegetarismus in Europa

Die Befreiungsbewegung für Tiere

Die darwinistische Revolution und ihre Konsequenzen

Der Aufschwung der Nichtregierungsorganisationen zum Schutz der Umwelt und der Tiere

Kapitel 2

Aus den Augen, aus dem Sinn

Nichts sehen, nichts sagen oder wie man das Thema auf Distanz hält

Verlogene Werbung

Kognitive Dissonanz und rationale Verdrängung

Sprachliche Verharmlosung

Die Wahrheit aus dem Mund der Kinder

Kapitel 3

Alle verlieren dabei

Die Auswirkungen der Massentierhaltung und des Fleischverzehr auf die Armut,

die Umwelt und die Gesundheit
Der Eintritt ins Anthropozän
Das Fleisch für die Reichen kommt die Armen
teuer zu stehen
Die Auswirkungen auf die Grundwasserreserven
Tierhaltung und Klimawandel
Die Exkremete der Tiere
Die Auswirkungen des industriellen Fischfangs
Fleischkonsum und menschliche Gesundheit
Der Aufschwung des Vegetarismus
Gute Nachrichten

Kapitel 4

Das wahre Gesicht der Massentierhaltung

Das Ausmaß der Schmerzen, die wir Tieren zufügen
Es muss sich vor allem lohnen
Die Heuchelei der »Behandlungen«
Zutritt verboten
Ein weltweites Unternehmen
Tag um Tag, Jahr um Jahr ...
Eine Billion Meerestiere
Traditionelle und biologische Tierhaltung:
das kleinere Übel?
Menschlich töten?

Kapitel 5

Faule Ausreden

»Wir dürfen Tiere nach unserem Ermessen
ausbeuten, denn wir sind viel intelligenter als sie«
»Wir haben keine Wahl: entweder sie oder wir«
»Die Menschheit hat weit schwerwiegendere
Probleme«
»Tiere leiden nicht oder zumindest weniger
als wir«
»Das Raubtierverhalten und der Kampf ums
Überleben sind Naturgesetze. Wir sind alle Rivalen

und die Stärkeren fressen die Schwächeren.«
»Man muss schließlich von etwas leben!«
»Der Mensch muss Fleisch essen, damit er
gesund bleibt«
»Wir halten uns an unsere Tradition«

Kapitel 6

Die Kontinuität des Lebens

Die Vielfalt der geistigen Fähigkeiten
Speziesismus, Rassismus und Sexismus
Widerspricht sich der Antispeziesismus selbst?
Vom Respekt gegenüber dem Leben und
den Fähigkeiten der verschiedenen Gattungen
Anthropomorphismus oder Anthropozentrismus?
Verschiedene Kulturen
Der Mensch - eine Ausnahme?

Kapitel 7

Der Massenmord an Tieren

Genozid versus Zooizid
Versöhnen, ohne zu verletzen
Genozid und Zooizid

Kapitel 8

Kleiner Ausflug in die Welt der moralischen Urteile

Die drei Arten der Ethik
Ethik im Licht der Neurowissenschaft

Kapitel 9

Das Dilemma der Tierversuche

Der deontologische Standpunkt
Die anthropozentrischen Utilitaristen
Vergleichbar oder nicht vergleichbar?
Inwieweit sind die Erkenntnisse wissenschaft-
licher Experimente für den Menschen wirklich
dienlich?
Der Missbrauch: sinnlose und nicht zu

rechtfertigende Tierversuche
Zurück zum Speziesismus
Ein kleiner Hoffnungsschimmer
Alternativen zu Tierversuchen

Kapitel 10

Der Handel mit wilden Tieren

Ökologischer Aderlass und Martyrium der Tiere
Tigerdämmerung
Die Begeisterung für Elfenbein, Rhinozeroshörner
und Haifischflossen
Verbindungen zu Korruption, dem organisierten
Verbrechen und Terrororganisationen
Hotspots
Massive Verluste beim Einfangen und während des
Transports
Das ging nach hinten los
Unzureichende oder nicht angewandte Gesetze

Kapitel 11

Tiere als Objekte der Unterhaltung

Der Wille zur Macht
Der Stierkampf, Fest des Todes
Zirkustiere - der Schmerz versteckt sich hinter
dem Glamour
Zoos: Gefängnisse zur Unterhaltung oder die Arche Noah?
Echte Reservate schaffen und den Tieren wieder
beibringen, in der Natur zu leben
Und wenn man euch nicht mehr braucht ...
Von Freizeitparks zum Massaker an Delfinen
Jagen und Angeln als Vergnügen:
Töten als Sport oder Unterhaltung
Die Treibjagd, ein elitäres blutiges Vergnügen
Die »goldene Regel« muss man bei allen
anwenden

Kapitel 12

Rechte von Tieren, Pflichten der Menschen

Gleichheit aus Respekt oder per Gesetz?

Moralisch Handelnde und moralisch Behandelte

Die Moral: eine Kompetenz, die der Evolution entstammt

Ist es notwendig, sich seiner Rechte bewusst zu sein, um sie zu haben?

Die Pflichten des Tieres gemäß der »humanistischen« Philosophie

Hat man nur Rechte, wenn diese auf Gegenseitigkeit beruhen?

Sind Pflichten Tieren gegenüber nicht

»indirekte Pflichten« dem Menschen gegenüber?

Das Recht von Tieren im Gesetz

Die Kluft zwischen Gesetz und tatsächlicher Praxis

Schlussbemerkung

Dank

Anmerkungen

Bibliografie

Karuna-Shechen: Mitgefühl in Aktion

Tierschutzorganisationen

Für Pema Wangyal Rinpoche und
Jigme Khyentse Rinpoche, zwei unermüdliche
Verteidiger der Anliegen der Tiere.

Sie haben bereits das Leben von mehreren
Millionen Tieren gerettet, die zur
Ernährung der Menschen gedacht waren.

Für Jane Goodall und all jene,
die allein oder in einer Gruppe mutig das Wort
für die Tiere ergreifen und sie beschützen.

»Tiere sind meine Freunde -
und ich esse meine Freunde nicht.«

George Bernard Shaw

»Man hat nicht ein Herz für Menschen
und eines für Tiere.
Man hat ein einziges Herz oder gar keins.«

Alphonse de Lamartine

Einleitung

Es gibt Menschen, die kommen mit einer natürlichen Neigung zu Mitgefühl auf die Welt. Von frühester Kindheit an begegnen sie ihrer Umgebung mit spontaner Güte, die sie auch Tieren gegenüber zeigen. In meinem Fall war das anders. Ich stamme aus einer bretonischen Familie und ging bis zu meinem 15. Lebensjahr angeln. Auch erinnere ich mich noch gut daran, als kleines Kind zusammen mit meinen Kameraden, mit denen ich die kleine Schule im Ort besuchte, Sonnenstrahlen mithilfe einer Lupe gebündelt zu haben, um Ameisen zu grillen. Rückblickend schäme ich mich dafür, mehr noch, ich frage mich, wie ich dieses Verhalten damals normal finden konnte. Als ich fünf Jahre alt war, nahm mich mein Vater bei einem Mexikobesuch zu Stierkämpfen mit. Es waren rauschende Feste, die Musik war mitreißend und die Darbietungen begeisterten offensichtlich alle Gäste ... Warum bin ich damals nicht heulend davongelaufen? War dies einem Mangel an Mitgefühl, Erziehung oder Vorstellungsvermögen geschuldet? Ich kam nicht auf die Idee, mich in die Lage des Fisches, der Ameise oder des Ochsen zu versetzen. War ich schlicht hartherzig? Oder hatte ich einfach nicht nachgedacht, nicht die Augen geöffnet?

Bevor ich mir all dessen bewusst wurde, sollte noch einige Zeit vergehen. Ich lebte viele Jahre bei meiner Großmutter, die alle Qualitäten hatte, die man sich von einer Oma nur wünschen kann. Wie viele Menschen, die auch gute Eltern oder gute Kinder sind, war sie eine begeisterte Anglerin. In unseren gemeinsamen Urlauben verbrachte sie ihre Nachmittage oft an den Ufern eines Sees oder, in Begleitung alter Bretoninnen, die noch die traditionellen weißen Hauben der Bigouden trugen, an den Kais von Le Croisic. Diesen ehrlichen und mutigen Menschen wäre es ansonsten nie in den Sinn gekommen, irgendjemandem

Unheil anzutun. Ich erinnere mich noch genau, wie die kleinen zappelnden Fische in der Sonne funkelten, wenn wir sie am Angelhaken aus dem Wasser zogen. Sicherlich gab es dann diesen bedrückenden Augenblick, wenn sie in dem Weidenkorb erstickten und ihre Augen glasig wurden, aber dann schaute ich einfach schnell weg.

Einige Jahre später - ich war inzwischen 14 Jahre alt - machte mich eine Freundin ohne Umschweife auf mein Treiben aufmerksam: »Was? Du angelst?« Der Ton ihrer Stimme und der Ausdruck ihres Gesichts, gleichzeitig erstaunt und missbilligend, waren unmissverständlich.

»Du angelst?« Plötzlich sah ich die ganze Sache in einem anderen Licht: Erst jetzt fiel mir auf, dass der Fisch an einem Eisenhaken aus seinem Element gezogen wurde, um anschließend genauso elend an der Luft zu ersticken, wie wir im Wasser ertrinken würden. Hatte ich nicht eigenhändig Maden bei lebendigem Leib durchbohrt, um aus ihnen einen lebenden Köder zu machen? Opferte ich damit nicht ein Leben mit der Absicht, ein anderes noch einfacher zu zerstören? Wie hatte ich so lange diese Tatsachen, dieses Leid übersehen können? Mir krampfte sich das Herz zusammen und ich ließ fortan vom Angeln ab.

Angesichts der Tragödien, die überall auf der Erde das Leben so vieler Menschen vernichten, mag manchem meine Sorge um die kleinen Fische lächerlich erscheinen. Aber für mich war das ein entscheidendes Erlebnis.

Im Alter von 20 Jahren hatte ich das große Glück, spirituellen Meistern aus Tibet zu begegnen, die seither jeden einzelnen Augenblick meines Lebens inspirieren. Die Lehre, die ich von ihnen erhielt, basiert auf dem Königsweg von universeller Liebe und Mitgefühl.

Auch wenn ich mich lange nicht in andere hineinversetzen konnte, lernte ich dank der Anleitung dieser Meister langsam, was altruistische Liebe ist. Nach und nach öffnete ich meinen Geist sowie mein Herz so gut ich konnte dem

Schicksal anderer. Ich übte mich in Mitgefühl und dachte sowohl über das menschliche Dasein als auch über das von Tieren nach. Es liegt zweifelsohne noch ein langer Weg vor mir, und ich gebe weiterhin mein Bestes, um die Lehren, die ich erhalten habe, besser zu verstehen.

Mir liegt es fern – das haben Sie sicher bereits gemerkt –, den Stab über jene zu brechen, die Tiere auf die eine oder andere Art leiden lassen – so wie ich es selbst früher oft und ohne darüber nachzudenken tat. Man übersieht in der Tat leicht, dass die Herstellung oder Entwicklung vieler Dinge, darunter alltägliche Konsumgüter wie Nahrungsmittel und Arzneien, die uns das Leben retten können, das Leiden von Tieren mit sich bringt.

Auch prägen kulturelle Traditionen maßgeblich die Art, wie wir Tiere, unsere Weggefährten auf diesem Planeten, wahrnehmen. Verschiedene Gesellschaften haben kollektive Denkmuster entwickelt, aufgrund derer sie der Überzeugung sind, Tiere seien dazu geschaffen, den Menschen zu dienen. Andere Kulturen wiederum sind schon seit Langem der Auffassung, dass jedes Lebewesen, ganz gleich, ob Mensch oder nicht, respektiert werden sollte.

Mein Anliegen ist es, in diesem Buch, das die logische Fortsetzung des *Plädoyer für den Altruismus*[\[1\]](#) ist, überzeugend die Gründe und den moralischen Imperativ darzulegen, weshalb wir den Altruismus ohne qualitative oder quantitative Einschränkung auf alle fühlenden Wesen ausweiten sollten. Es steht außer Zweifel, dass es auf der Welt bereits unter den Menschen so viel Leid gibt, dass man es selbst mit einem lebenslangen Engagement nur ein klein wenig mindern kann.

Dennoch ist es sinnvoll und somit keinesfalls unpassend, sich um die 1,6 Millionen anderen Arten zu sorgen, die unseren Erdball bevölkern. Schließlich ist es in den meisten Fällen nicht nötig, zwischen dem Wohl der Menschen und dem der Tiere abzuwägen. Wir leben in

einer Welt, in der alles grundlegend voneinander abhängt und in der das Schicksal eines jeden Lebewesens immer eng mit dem der anderen verbunden ist. Es geht also nicht darum, sich *nur* um Tiere zu kümmern, sondern darum, *auch* für sie Sorge zu tragen.

Zudem bin ich nicht der Meinung, dass man Tieren menschliche oder Menschen tierische Eigenschaften zusprechen sollte, sondern plädiere dafür, unser Wohlwollen auf sie beide auszuweiten. Dies entspringt einer verantwortungsvollen Haltung denjenigen gegenüber, die uns umgeben, und ist nicht so sehr eine Frage der Verteilung der begrenzten Ressourcen, die uns zur Gestaltung des Zusammenlebens auf der Erde zur Verfügung stehen.

Mit diesem Buch möchte ich Sie zu einem Erkenntnisprozess einladen: Obwohl uns die Tierwelt einerseits immer wieder in Staunen versetzt, verüben wir andererseits an Tieren tagtäglich ein Massaker, dessen Umfang in der Geschichte der Menschheit beispiellos ist. Jedes Jahr werden 60 Milliarden Land- und eine Billion Meerestiere für unseren Konsum getötet.

Diese Massenschlächtereien und ihre logische Folge – der übertriebene Verzehr von Fleisch in reichen Ländern – stellen, wie wir sehen werden, darüber hinaus einen Wahnsinn globalen Ausmaßes dar: Sie sind für den Hunger auf der Welt mitverantwortlich, verschlimmern das ökologische Ungleichgewicht und schaden der menschlichen Gesundheit.

Auch wenn die industrielle Produktion von Fleisch und die Überfischung der Ozeane zweifellos das größte Problem darstellen, verursachen auch andere Formen der Missachtung von Tieren viel Leid und Tod, so etwa Tierversuche, der Schmuggel von Wildtieren, Jagd und Angeln als »Sport«, Stierkämpfe, der Umgang mit Zirkustieren und viele andere Formen der

Instrumentalisierung von Tieren. Nur nebenbei bemerkt: Die Auswirkungen unserer Lebensart auf die Biosphäre ist beachtlich: Wenn wir weitermachen wie bisher, werden bis zum Jahr 2050 30 Prozent aller Tierarten der Erde ausgestorben sein.[\[2\]](#)

Wir wissen nicht, was wir Tieren alles antun, denn die wenigsten von uns haben je eine industrielle Tierhaltung oder einen Schlachthof von innen gesehen. Unsere Einstellung ist eine Art moralischer Schizophrenie: Während wir uns liebevoll um unsere Haustiere kümmern, stechen wir fast täglich unsere Gabeln in Schweine, die man zu Millionen in die Schlachthöfe schickt, obwohl sie nicht weniger bewusst, schmerzempfindlich oder intelligent sind als unsere Hunde und Katzen.

Das vorliegende Buch ist ein Plädoyer, unsere Beziehung zu Tieren zu ändern. Es belässt es jedoch nicht bei einer rein moralischen Ermahnung, sondern stützt sich gleichermaßen auf die Arbeit der Anhänger der Evolutionstheorie wie auf die Erkenntnisse von Ethikern und weltweit anerkannten Philosophen. Die in diesem Buch erwähnten Forschungsergebnisse beleuchten darüber hinaus den Reichtum der – zu oft ignorierten – emotionalen und intellektuellen Fähigkeiten eines Großteils der Tierarten. Sie zeigen außerdem die Kontinuität, die alle Tiere verbindet, und anhand derer wir die Evolutionsgeschichte der Arten, die heute auf unserem Planeten leben, nachverfolgen können. Seit der Zeit, in der wir mit anderen Tierarten gemeinsame Vorfahren hatten, sind wir durch einen langen, stufenweisen Prozess der minimalen Veränderungen zum *Homo sapiens* geworden. Im Laufe dieser langen Evolutionsgeschichte gab es keinesfalls einen »magischen Augenblick«, also eine Art Evolutionssprung, der es erlauben würde, uns eine grundlegend andere Natur zuzuschreiben als den vielen Arten der Hominiden, die uns vorangingen. Es gab also nichts, das eine absolute Vorherrschaft des Menschen über

Tiere rechtfertigen würde.

Die beeindruckendste Gemeinsamkeit zwischen Mensch und Tier ist die Tatsache, dass beide Leid empfinden. Warum verschließen wir zu Beginn des 21. Jahrhunderts angesichts der unermesslichen Qualen, die wir Tieren zufügen, noch immer die Augen – und dies, obwohl wir wissen, dass ein großer Teil der Qualen, die wir ihnen antun, weder wirklich nötig noch unvermeidbar sind? Es ist moralisch nicht im Geringsten zu rechtfertigen, irgendjemandem unnötigerweise Leid und Tod aufzuerlegen.

Anmerkungen

[1] M. Ricard, *Plaidoyer pour l' altruisme*, NiL éditions 2013.

[2] G. Mace et al., *Biodiversity in Ecosystems and Human Wellbeing: Current State and Trends* in: H. Hassan, R. Scholes & N. Ash, (Hrsg.), Island Press 2005, S. 79 - 115 und S. Díaz et al., ebenda, S. 297 - 329.

Kapitel 1 – Eine kurze Geschichte der Beziehungen zwischen Mensch und Tier

Die Evolution des Lebens basiert auf der stetigen Suche nach einem ausgewogenen Verhältnis zwischen Kooperation, Konkurrenz und Desinteresse, das sich neuen Gegebenheiten anpasst. Die Biosphäre wird in ihrer Gesamtheit vom Prinzip der gegenseitigen Abhängigkeit geprägt: Da sie sich gemeinsam entwickelten, hängen die Tier- und Pflanzenarten unmittelbar und existenziell voneinander ab. Sowohl Kooperation als auch Konkurrenz unter Angehörigen einer oder verschiedener Gattungen sind Ausdruck dieser gegenseitigen Abhängigkeit. Natürlich überleben Raubtiere auf Kosten anderer Arten, aber die meisten Tiere leben in friedlicher Koexistenz oder gehen sich aus dem Weg, da sie sich weder gegenseitig nutzen, noch Rivalen im Kampf ums Überleben darstellen.

So entstanden im Verlauf der Evolution immer komplexere Gesellschaften und Kulturen. Beim Menschen erreichte diese zunehmende Differenzierung dank der Übertragung des Wissens und der Gebräuche von einer Generation zur nächsten einen ausgesprochen hohen Entwicklungsstand. Beim Tier und in noch weit größerem Maß beim Menschen führte die zunehmende Intelligenz zur Ausbildung von emotionaler Empathie (die Fähigkeit, die Gefühle anderer nachzuempfinden) und zu kognitiver Empathie (mit der man die Geisteszustände der anderen nachvollziehen kann). Die Individuen begannen, langfristige Beziehungen aufzubauen, die sich auf die Einschätzung des Nutzens des anderen und auf Gegenseitigkeit stützten.

Während 99 Prozent seiner Geschichte lebte der Mensch als Jäger und Sammler, war nicht sesshaft und hatte kaum Eigentum. Sein soziales Gefüge basierte auf Kooperation

und wies geringe hierarchische Strukturen auf. Die ersten menschlichen Gemeinschaften lebten in kleinen, abgelegenen und weit verstreuten Gruppen. Sie hatten nicht den geringsten Grund, miteinander Krieg zu führen. Archäologen haben für diese Periode der Jäger und Sammler – also den größten Teil der menschlichen Geschichte – keinerlei Hinweise auf irgendwelche Kriege gefunden.[3] Die Geschichtsbücher und Medien zeichnen auch hier ein verzerrtes Bild, da sie eher Dramen und Konflikte darstellen als das alltägliche Leben.

Auch die Natur ist keineswegs fortwährend damit beschäftigt »sich blutig zu beißen und zu kratzen«, wie Alfred Tennyson schreibt.[4] Die Mehrzahl der Arten lebt relativ friedlich zusammen, auch wenn von Zeit zu Zeit Ausbrüche von Gewalt spektakuläre Ausmaße annehmen können. Aber selbst Raubtiere jagen nur einen kleinen Teil ihrer Zeit. Die Verhaltensforscherin Shirley Strum erklärt: »Die Aggression hat in der Evolution nicht den allumfassenden und wichtigen Einfluss, den man ihr sonst zuschreibt.«[5]

In der letzten Eiszeit war ein großer Teil der nördlichen Hemisphäre von mehreren Kilometern dicken Gletschern bedeckt. Dies verhinderte die Ausbildung größerer menschlicher Gemeinschaften sowie den Ackerbau – und das, obwohl die Durchschnittstemperatur damals nur vier bis fünf Grad niedriger war als heute (was zeigt, wie selbst Temperaturveränderungen, die auf den ersten Blick minimal erscheinen, die Lebensbedingungen radikal verändern können).

Vor etwa 12 000 Jahren, zu Beginn des Holozäns, erlaubte eine Periode mit relativ stabilem Klima den Menschen, damit zu beginnen, die Erde zu kultivieren, Eigentum und Vorräte anzusammeln sowie Tiere zu halten. In der gleichen Epoche domestizierte man den Wolf, gefolgt von Schafen und Ziegen. Vor 9000 Jahren wurden in einigen Teilen Asiens erstmals Rinder und Schweine gehalten.

Danach kamen Pferde, Kamele, Geflügel und schließlich – vor 3000 bis 4000 Jahren in Ägypten – die Katzen. In der neuen Welt hielten die Menschen Lamas, Alpakas, Truthähne und asiatische Schweine. Man begann, Pflanzen anzubauen und viele neue Arten zu züchten: Zu den neuen Sorten zählten in Europa Weizen und Gerste, in Asien Reis und in der neuen Welt Mais, Kartoffeln und Bohnen.[6]

Die Gesellschaften wurden hierarchischer, Häuptlinge wurden eingesetzt, und auf dem ganzen Globus verbreiteten sich die Landwirtschaft, das Schlachten von Tieren, das Tauschgeschäft und der Handel. Nach und nach entstanden verschiedene Zivilisationen, und die Menschen gewöhnten sich daran, in Gesellschaften zu leben, in denen sie nicht mehr jeden kannten. Um sich vor Missbräuchen zu schützen und die gegenseitigen Beziehungen der Mitglieder des Gemeinwesens zu vereinfachen, verfasste man fortan Regeln und Gesellschaftsverträge. Konflikte und persönliche Fehden entwickelten sich zu organisierten Kriegen zwischen Gruppen von Menschen, die untereinander keine persönlichen Verbindungen mehr hatten. Als Konsequenz begann man Abkommen zu schließen, um den Frieden wiederherzustellen und aufrechtzuerhalten.[7]

Als die Jäger und Sammler vor etwa 10 000 Jahren sesshaft wurden, beherbergte unser Planet Schätzungen zufolge zwischen einer und zehn Millionen Menschen.[8] Was mit der Suche nach Wegen für ein besseres Leben begann, führte aufgrund der Bevölkerungsexplosion und der Erweiterung der technischen Möglichkeiten zur Überausbeutung der Erde, zu Monokulturen und einer Abholzung der Wälder mit bis dahin unbekanntem Ausmaß.[9] Auch die Aufzucht von Tieren wurde perfektioniert, bis sie in unserer Zeit zu einer industriellen Produktion wurde, die jährlich Hunderten von Milliarden Tieren das Leben kostet. Seit den 50er-Jahren des letzten Jahrhunderts werden wir von der »großen

Beschleunigung« überrollt, die unseren Eintritt in das Anthropozän, die »Ära des Menschen« markiert: Die Taten des Menschen hatten von nun an einen enormen Einfluss auf den ganzen Erdball. Seit 1950 sind die Weltbevölkerung (die von damals bis heute von 2,5 auf 7 Milliarden anstieg), der CO₂- und der Methan-Ausstoß, die Abholzung, die Verwendung von Pestiziden und chemischen Düngern und der Trinkwasserverbrauch, um nur einige Variablen zu nennen, stetig angewachsen, wobei sich ihre Wachstumsrate zunehmend beschleunigte. Die Überschreitung der Grenzen der Widerstandsfähigkeit der Erde führte dazu, dass die Biosphäre inzwischen in eine schwierige Phase eingetreten ist.[\[10\]](#) Der Verlust der Artenvielfalt ist besonders besorgniserregend. Wenn sich der derzeitige Entwicklungstrend fortsetzt, laufen 30 Prozent der Säugetiere, Vögel und Amphibien Gefahr, bis zum Ende des 21. Jahrhunderts auszusterben.[\[11\]](#) Aufgrund der menschlichen Eingriffe stieg die Zahl der aussterbenden Gattungen im 20. Jahrhundert auf das Tausendfache des Durchschnittswertes in Zeiten ohne größere Naturkatastrophen (wie jene, die zum Verschwinden der Dinosaurier führte) an. Man erwartet, dass sich dies in unserem Jahrhundert noch einmal verzehnfacht. Ist eine Art einmal ausgestorben, ist sie für immer verloren.

Die Veränderung unserer Einstellung gegenüber Tieren

Nachdem sie sesshaft geworden waren, begannen die Menschen systematisch, Tiere zu halten und einen Teil von ihnen zu töten. Dies änderte ihre Beziehung zu den Vierbeinern grundlegend: Als Jäger kannten sie die Tiere, die sie erlegten, nicht unmittelbar, auch wenn sie über ihre Gewohnheiten hervorragend Bescheid wussten. Nun entwickelten sie zu ihren »Nutztieren« eine persönliche

Beziehung. James Serpell, Professor für Tierethik an der Universität Pennsylvania, hat beobachtet, dass nur diejenigen Kulturen, die Tiere halten, glauben, diesen überlegen zu sein. Aufgrund des Unbehagens, sie zu töten, bedurfte es einer willkürlichen Begründung, die dieses Tun rechtfertigte. Die Jäger und Sammler hielten Tiere nicht für unterlegen, sondern für ihnen ebenbürtig, ja sogar überlegen. Für sie waren sie zwar anders, aber ebenso fähig zu denken und zu fühlen wie wir.[\[12\]](#) Der Stamm der Chewong in Malaysia, so berichtet der Ethnologe Dominique Lestel, unterteilt die Welt nicht in Menschen und Nicht-Menschen. Er ist überzeugt, dass die Vertreter jeder Gattung ihre eigene Sichtweise der Erde haben. Dementsprechend folgt die Art, wie sie sich auf dem Planeten zurechtfinden, dem »Weg des Tigers«, dem »Weg des Bären« oder dem »Weg des Menschen«. Sie erkennen den Wahrnehmungen der jeweiligen Tierart die gleiche Berechtigung zu wie den eigenen. Dies ist gleichzeitig ein Beispiel dafür, dass der Mensch sich dank seiner Vorstellungskraft und seines Einfühlungsvermögens vorstellen kann, was das Tier erlebt.[\[13\]](#)

Es gibt zahlreiche Fälle, in denen die Verwandtschaft, die man mit Tieren empfand, zu einem Glaubenssystem formalisiert wurde, in dem der Ursprung einer Familie, eines Clans oder Stammes auf ein mythologisches Tier zurückgeführt wird. Wenn man Tiere anthropomorphisch wahrnimmt (d. h. ihnen menschliche Eigenschaften zuspricht), bietet dies einen konzeptuellen Rahmen, um die Beute besser verstehen, sich in sie hineinversetzen und ihr Verhalten vorherbestimmen zu können. Allerdings bringt dies einen moralischen Konflikt mit sich: Wenn das Tier dem Menschen derart ähnlich ist, wird man, wenn man es tötet, zum Mörder.

Die Jäger Sibiriens beispielsweise glauben, dass Rentiere denken und sogar sprechen können. Viele andere Stämme haben ähnliche Vorstellungen, besonders solche, die in

Regionen leben, in denen die Lebensbedingungen hart und die Ressourcen knapp sind.[14] Manche Völker sprechen einem *Großen Geist* die Fähigkeit zu, die Versorgung des Wildes zu regeln. Auch wenn diese Jäger, wie der britische Anthropologe Tim Ingold beschreibt, durchaus der Meinung sind, dass Rentiere eine willige Beute darstellen, wird die Jagd mit einem ausgiebigen Ritual vorbereitet, um zu vermeiden, dass der Geist des Opfers gekränkt oder die künftige Versorgung des Stammes in Gefahr gebracht wird. Der Jäger erhält die körperlichen Bestandteile der Beute – Fleisch, Fell und Knochen –, doch entsprechend seines Weltbildes ist der Geist des Tieres unsterblich und einem ewigen Kreislauf von Tod und Wiedergeburt unterworfen. [15] In solchen traditionellen Kulturen finden wir häufig Schuldgefühle und die Auffassung, für das Töten der Tiere büßen zu müssen. In manchen afrikanischen Stämmen führen die Jäger Rituale durch, um den Mord, der ihrer Meinung nach ihr Bewusstsein befleckt, zu reinigen. Bei anderen Völkern bittet der Jäger seine Beute, ihm zu verzeihen und keine Rachegefühle zu entwickeln.[16]

Für den traditionellen Züchter wiegt das ethische Problem schwerer als für den Jäger, da er eine engere Beziehung zu den Tieren unterhält. Der Jäger verfügt zwar über ein bewundernswertes Wissen über die Verhaltensweisen und den Charakter seiner Opfer, tritt mit diesen aber nie in direkten sozialen Austausch. So ist es unwahrscheinlich, dass er der Beute gegenüber Gefühle der Zuneigung verspürt. Ganz im Gegensatz dazu lebt der Viehzüchter in traditionellen Gesellschaften im unmittelbaren Kontakt mit den Tieren und entwickelt eine persönliche Beziehung zu ihnen. Wenn er sie schlachtet, zieht das notwendigerweise Schuldgefühle und Bedauern nach sich, da er so das zuvor aufgebaute Vertrauensverhältnis verrät.

Einmal gezähmt, werden die gehaltenen Tiere zu Dienern und Sklaven des Menschen und sind seinem Gutdünken ausgeliefert. Der Historiker Keith Thomas ist der

Auffassung, dass wir Tiere herabsetzen, weil wir nur so vor uns selbst verantworten können, was wir den ausgebeuteten Tieren antun.[17] Darwin teilte diese Meinung, als er schrieb: »Wir sehen die Tiere, die wir zu unseren Sklaven gemacht haben, nicht gerne als uns ebenbürtig.«[18] All dies zeigt, dass der Mensch je nach Interessenlage bewusst moralische Normen entweder postuliert oder außer Kraft setzt. Ein Hund muss sich, wenn er einen Hasen reißt, nicht legitimieren, eine Katze zeigt keinerlei Zeichen des Bedauerns, wenn sie mit einer halb toten Maus spielt. Diese Verhaltensweisen und das Leid, das sie schaffen, sind bei Raub- und Beutetieren ganz normal. Für den Menschen ist das alles nicht so einfach. [19] Von Ausnahmen abgesehen, fällt es ihm schwer, Tiere zu töten oder ihnen zu schaden und dabei vollkommen teilnahmslos zu bleiben. Paradoxerweise scheinen diese Skrupel daher zu kommen, dass es für uns nicht leicht ist, zwischen Tieren und uns selbst eine genaue Trennlinie zu ziehen. Zahlreiche Studien belegen, dass die meisten Menschen ihre Haustiere fast wie eigene Kinder behandeln: Sie kümmern sich liebevoll um sie, geben ihnen zu essen, schützen sie vor Gefahren und Naturgewalten, säubern sie und sorgen dafür, dass sie geheilt werden, wenn sie krank sind.[20]

In der Massentierhaltung werden Hühner zu Zehntausenden und Schweine zu Tausenden in riesigen Ställen eingepfercht. Die Hemmung zu töten wird dadurch abgeschwächt, dass die Beziehung zu diesen Tieren nicht mehr persönlich ist und das Töten selbst ausgesprochen schnell und anonym abläuft. Das Grauen der Massenschlachtereie löst die persönliche Verbundenheit ab. Ein Schweinezüchter gestand Jocelyne Porcher vom Französischen Institut für Agronomieforschung: »Wir packen die Schweine schnell in einen Lastwagen, transportieren sie schnell zum Schlachthof, wo sie schnell

geschlachtet werden, damit wir sie später schnell essen können. So ist es eben ...«[\[21\]](#) Porcher hat errechnet, dass dieser Züchter in seinen 24 Arbeitsjahren allein sechs bis neun Millionen Schweine geschlachtet hat. Oder wie es eine Angestellte eines großen Hühnerschlachthofs ausdrückte: »Man ermordet zu Tausenden wehrlose Vögel – 75 000 bis 90 000 Tiere pro Nacht! Man ist ein Mörder!«[\[22\]](#)

All dies bleibt selbstverständlich nicht ohne Konsequenzen für die eigenen moralischen Werte. Die feministische Schriftstellerin Elisabeth Fisher schreibt: »Die Menschen hielten und fütterten ihre Tiere und freundeten sich so mit ihnen an. Dann töteten sie diese. Um dies zu verkraften, töteten sie einen Teil ihrer Sensibilität gleich mit. [...] Die Knechtung von Tieren scheint der Versklavung der Menschen als Vorbild gedient zu haben, insbesondere der groß angelegten Ausbeutung der Frauen, die für die Zeugung und die Arbeit gefangen gehalten wurden.«[\[23\]](#) Der amerikanische Philosoph Charles Patterson führt in diesem Zusammenhang auch das Beispiel der Sumerer an, die vier Jahrhunderte vor Christus die männlichen Sklaven kastrierten und sie wie ihre Nutztiere zur Arbeit zwangen.
[\[24\]](#)

Die Rechtfertigung der Ausbeutung von Tieren: Das Christentum und die westliche Philosophie

Keiner lebt gerne mit andauernden Schuldgefühlen. Daher suchte der Mensch schon bald, nachdem er damit begonnen hatte, Tiere zu benutzen und auszubeuten, nach einer moralischen Rechtfertigung für sein Handeln und fand sie beispielsweise in der Religion. Ein Teil der Religionen begründet ihren anthropozentrischen Ansatz mit dem Willen Gottes. Nach der im Christentum vorherrschenden Auffassung haben Tiere keine »Seele«, der einzige Zweck für ihr Erdendasein ist, vom Menschen

ausgebeutet zu werden. Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbild und befahl ihm, »über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht« zu herrschen.[25] Der Schriftsteller Milan Kundera bemerkt hierzu: »Die Genesis ist wohlgermerkt von einem Menschen geschrieben und nicht von einem Pferd!«[26]

Aristoteles vertrat den Standpunkt, dass Tiere nur dafür existierten, um den Menschen zu dienen. Er verteidigte überdies sogar die Sklaverei. Ihm zufolge »existieren die Pflanzen zum Nutzen der Tiere und die wilden Tiere zum Nutzen der Menschen. [...] Da die Natur nie etwas ohne Nutzen und ohne Grund macht, hat sie Tiere zweifellos zum Nutzen der Menschen geschaffen.«[27]

Die römische Welt war zutiefst anthropozentrisch. Für Cicero »wurden die Tierherden ganz eindeutig für die Bedürfnisse des Menschen geschaffen, zum einen, dass er sie nutzen, zum anderen, damit er sie essen könne.«[28] Es ist erstaunlich, dass diese großen Denker so leichtfertig derartig kategorische Standpunkte vertraten (»ganz eindeutig«), ohne es für nötig zu halten, auch nur die geringsten empirischen Belege für ihre Behauptungen zu liefern. Wenn man ein Dogma nur überzeugt genug vertritt, wird es zum Beweis.

Die große Mehrzahl der christlichen Denker billigte diese Meinung über Tiere. Für den heiligen Augustinus »wird ihr Leben und ihr Tod dank einer sehr gerechten Anweisung des Herrn unserem Nutzen untergeordnet.«[29] Der heilige Thomas von Aquin war der Meinung, dass das »Leben von Tieren [...] nicht für sie, sondern für den Menschen geschützt wird.« Seiner Überzeugung nach lag nichts Sträfliches darin, Tieren Leid zuzufügen. Er sah nur einen einzigen möglichen Einwand gegen die Grausamkeit, die man ihnen antut, nämlich, dass dies auch zu verrohtem Verhalten der Menschen untereinander führen könnte.

Daraus wurde der offizielle Standpunkt der katholischen Kirche. Papst Pius beispielsweise verweigerte seine Zustimmung zur Gründung einer Gesellschaft zur Verhinderung von Tierquälerei, weil das impliziert hätte, dass die Menschen niederen Kreaturen gegenüber Verpflichtungen haben.[\[30\]](#) Für lange Zeit war es verboten, Tiere medizinisch zu behandeln, da man die Arzneien den Menschen vorbehielt und man es als »schändlich« ansah, sie »niederen Lebewesen« zu verabreichen.[\[31\]](#) Die erste Veterinärschule wurde 1761 von Ludwig XV. in Lyon gegründet. Ihr Interesse galt jedoch nicht dem Schutz von Tieren an sich, sondern der Eindämmung von Krankheiten wie der Rinderpest, die die Bauern damals ruinierte. Entsprechend lag anfangs die Aufgabe der Veterinäre darin, die Landwirtschaft zu stärken, indem sie sich um die Gesundheit der Nutztiere kümmerten.[\[32\]](#)

Im Gegensatz zu den übrigen Christen der damaligen Zeit predigten die Katharer eine Lehre, die dem Buddhismus erstaunlich nahe kam. Sie glaubten an Wiedergeburt und waren davon überzeugt, dass alle »Warmblüter« genau wie Menschen eine Seele hätten. Zu ihrem Glauben gehörte das Versprechen, nie ein solches Lebewesen zu töten, und so verzichteten sie auf den Verzehr von Fleisch und anderen tierischen Produkten wie Milch, Eiern und Honig. Die Glaubensgemeinschaft wurde Ziel einer langen und blutigen Verfolgung.

René Descartes' Theorie, dass Tiere gefühllos seien wie Maschinen, leitete eines der schwärzesten Kapitel in der Geschichte der Tiere ein. Der Philosoph vertrat nicht nur die Auffassung, dass sie alleinig zum Wohle der Menschen existierten, sondern behauptete auch, dass sie vollkommen gefühllos seien:

»Tiere sind nichts anderes als Maschinen. Tiere bewegen sich nach rein mechanischen Gesetzmäßigkeiten. Sie sind

gefühllos wie Metall und verspüren keinen Schmerz. Forschergeist darf sie bedenkenlos erkunden, darf Organ für Organ demontieren, gerade so wie der Uhrmacher das Räderwerk einer Uhr. Brennt man ihre Haut mit glühenden Eisen, dann winden sie sich zwar, schneidet man mit einem Skalpell in ihr Fleisch, dann schreien sie zwar, aber da ist kein wirkliches Empfinden. Ihre Schmerzensschreie bedeuten nicht mehr als das Quietschen eines Rades. Sind ihre Handlungen komplizierter als die einer Uhr, dann nur deswegen, weil letztere vom Menschen gebaut wurden, erstere jedoch unendlich komplizierte Schöpfungen Gottes sind.«[\[33\]](#)

Dieses mechanische Weltbild erlaubte es den Gelehrten seiner Zeit, den Schmerz der Tiere, die sie für Experimente verwendeten, zu ignorieren. Während des jansenistischen Seminars in Port-Royal* hieß es:

»Sie schlugen die Tiere vollkommen anteilnahmslos und machten sich über jene lustig, die diese Kreaturen behandelten, als empfänden sie Schmerz. Sie nagelten die vier Pfoten der Ärmsten auf Bretter, um sie bei lebendigem Leibe aufzuschneiden und die Blutzirkulation zu untersuchen, welche Thema des Austausches war.«[\[34\]](#)

* Der Jansenismus war eine nach Cornelius Jansen (1585 - 1638) benannte katholische Strömung des 17./18. Jahrhunderts, die besonders in Frankreich Zulauf fand. Sie hatte ihren Sitz in Port-Royal unweit von Versailles.

Voltaire* beehrte gegen diese Praktiken auf:

»Diese Barbaren ergreifen den Hund, dessen Treue und Freundschaft die des Menschen so weit überragt, und nageln ihn auf einem Tisch fest und sezieren ihn bei lebendigem Leib, um seine Venen zu zeigen. Man findet in ihm die gleichen Organe wie in dir. Sag mir, Mechanist, hat die Natur in diesem Tier alle Grundlagen des Gefühls angelegt, damit es nichts empfindet? Hat es Nerven, um

gefühllos zu sein? Nichts erklärt einen solchen Widerspruch in der Natur.« [35]

* Voltaire war einer der einflussreichsten Autoren der französischen und europäischen Aufklärung.

Kant hingegen nahm in den *Lektionen zur Ethik* einen ähnlichen Standpunkt wie Thomas von Aquin ein:

»Tiere haben kein eigenes Bewusstsein und sind daher logischerweise nur die Mittel zu einem Zweck. Dieser ist der Mensch. Auch hat dieser keinerlei Verpflichtungen ihnen gegenüber. Die Verantwortung, die wir ihnen schuldig sind, ist nichts anderes als indirekt und entspringt den Verpflichtungen gegenüber den Menschen.« [36]

Wie wir in Kapitel 6 (»Die Kontinuität des Lebens«) sehen werden, hat die Wissenschaft inzwischen bewiesen, dass sich viele Tiere ihrer selbst bewusst sind. Nebenbei bemerkt gibt es – wenn man die Sichtweise der Kreationisten, die davon ausgehen, dass alles von einem Schöpfergott geschaffen wurde, außen vor lässt – keinen einzigen Grund, weshalb man davon ausgehen sollte, dass sie nur für den Menschen da seien.

Auch Spinoza unterstützt ein Tiere instrumentalisierendes Weltbild. Er schreibt in seiner *Ethik*:

»Es geht daraus hervor, dass jenes Gesetz, welches verbietet, Tiere zu schlachten, mehr in einem eitlen Aberglauben und in weibischem Mitleid als in der gesunden Vernunft begründet ist. [...] Ich bestreite aber darum nicht, dass Tiere Empfindung haben; sondern ich bestreite nur, dass es deshalb verboten sein soll, sie zu unserem Nutzen beliebig zu gebrauchen und sie so zu behandeln, wie es uns am besten passt.« [37]

Zusammenfassend stellt James Serpell fest:

»Seit mehr als 2000 Jahren wurden europäische Religion und Philosophie von der Ansicht geprägt, dass die Menschheit von einem übernatürlichen und allmächtigen Wesen auf einen moralischen Sockel gehoben wurde und sich so weit über den Rest der Schöpfung erhebt. Aus diesem Blickwinkel beherrschten wir andere Lebewesen uneingeschränkt und glaubten, dass ihre einzige *Raison d'Être* sei, unseren egoistischen Interessen zu dienen. [...] Der Glaube der frühen Christen, wonach Tiere nur dazu geschaffen wurden, den Menschen zu dienen, und die kartesianische* Auffassung, dass sie keine Empfindungen hätten, sind nichts als sich gegenseitig ergänzende Variationen über das gleiche Thema. Beide lieferten den Menschen einen Freibrief zu töten – die Erlaubnis, andere Formen des Lebens völlig ungestraft zu nutzen und zu missbrauchen.«[\[38\]](#)

* Den Theorien René Descartes' entsprechend.

Gegenstimmen

Seit der Antike gab es über die Jahrhunderte immer wieder Stimmen, die dazu aufriefen, uns bewusst zu werden, wie arrogant und grausam wir uns Tieren gegenüber verhalten. Sie vertraten die Ansicht, dass man endlich tiefe Abscheu gegen die Ausbeutung zu unseren Zwecken entwickeln sollte. Plutarch vertritt in seinem Werk *Über das Fleischessen* leidenschaftlich das Anliegen der Tiere und beschreibt, dass man seine Sensibilität einbüßt, wenn man sich vom Fleisch der Tiere ernährt:

»Wenn Ihr mich fragt, warum Pythagoras sich des Fleischessens enthielt, antworte ich voller Staunen mit einer Gegenfrage: Welchen Grund oder eher welchen Geisteszustand hat jener, der seinem Mund ein Stück eines Ermordeten nähert, der mit seinen Lippen die blutigen Gebeine eines toten Tieres berührt, der auf

seinem Tisch Leichen und Kadaver servieren lässt und anschließend verschlingt, die noch kurz zuvor mähten, muhten, liefen? Könnten seine Augen den Anblick eines Mordes ertragen? Könnte er mit ansehen, wie einem wehrlosen Tier die Kehle durchgeschnitten, die Haut abgezogen und es in Stücke gerissen wird?[39]

Wir haben weder Sinn für die wunderbaren Farben, die manche von ihnen schmücken, noch für die Harmonie ihres Gesangs, noch die Einfachheit und die Genügsamkeit ihres Lebens, wir wissen nicht, wo sie lebten und kennen nicht ihre Intelligenz. Bestialisch schneiden wir den armen Tieren die Kehle durch, wir berauben sie des Lichts der Sonne, beenden ihre ohnehin kurze Zeit auf Erden, die ihnen die Natur gegeben hat. Glauben wir vielleicht sogar, dass die Schreie, die sie dabei ausstoßen, nur zufällige Töne sind und nicht die Bitte und der Ruf nach gerechter Hilfe?«[40]

Ovid übermittelte in den *Metamorphosen* die gleiche Botschaft:

»Lasst, ihr Sterblichen, ab, durch frevlige Speise die Leiber Euch zu entweihn.

Feldfrucht ja ist und die tragenden Äste

Abwärts ziehendes Obst und am Weinstock schwellende Trauben,

Zarte Gewächs auch sind und andere, welche das Feuer

Mild kann machen und weich; und wird euch nimmer benommen

Labende Milch noch Seim nach Thymian duftenden Honigs.

Gaben in Fülle beschert die verschwendende Erde zu milder

Nahrung und bietet euch Kost, die Blut nicht heischet und Tötung.

Tiere nur sättigen sich mit Fleisch, doch alle mitnichten;